

› Symbolische „Gedächtnisorte“ der Banater Schwaben und Donauschwaben (Teil 2)

Lager – ein schicksalhafter Begriff

Von Hans Gehl

Landsleute mit gemeinsamer Kultur

Hans Diplich analysierte 1973 „Das Bild des Deutschen im Blickfeld des Rumänen“, und in den 1950er Jahren drückte der damalige Rektor der Klausenburger Universität, Constantin Daicoviciu, seine Freude darüber aus, dass Diplich die Dichtungen seines Volkes in die Sprache Goethes übersetzt hatte. Er schrieb ihm: „Ce bine-mi pare că sîntem amîndoi bînăţeni – lanţmani – cum zicem noi. Eu mis depe lîngă Caransebeş, din Căvărani.“ (Zu Deutsch: Wie freut es mich, dass wir beide Banater sind – Landsleute, wie wir sagen. Ich komme aus Căvărani bei Karansebesch.) Diplich hält fest, dass der Begriff *lanţman* über den gleichfalls entlehnten Begriffen *paură* 'erfolgreicher Landwirt', *maistur* 'Handwerksmeister' und *molăr* 'Zimmermaler' steht und alle Einzelpersonen und Stammesgruppen aus demselben Wohngebiet integriert. „Banater Landsmann“ heißt, sich auf die gemeinsame Heimat berufen, heißt auch: Wertschätzung, die sich auf gleiche Herkommen beruft, ohne die verschiedene Abkunft zu berühren. Diplich glaubt im Deutschenbild der Rumänen etwas wie „Heimweh nach dem Zustand von einst“, nach der österreichischen Ordnung, ausmachen zu können (Essay Beiträge zur Kulturgeschichte der Donauschwaben. Homburg/Saar 1975).

Es ist erfreulich, dass heute viele Ungarn und Rumänen den Beitrag ihrer – ausgesiedelten – deutschen Landsleute als Bereicherung der gemeinsamen Kultur empfinden und in der alten Heimat zweisprachige Ausgaben der Werke von Dichtern (des Hatzfelder Dichters Peter Jung) und Künstlern (des Malers Stefan Jäger) herausbringen. Der Direktor der Reschitzaer Kreisbibliothek „Paul Iorgovici“, Nicolae Sârbu, würdigte 2003 in seinem Essayband über das Banat im Abschnitt „Unsere Deutschen und ihre Heimat“ (Nemţii noştri – Heimat-ul lor) ihren nachhaltigen Einfluss auf das wirtschaftliche, soziale und geistige Leben und die Gestaltung der Banater Zivilisation während zweier Jahrhunderte. Das Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen bringt ein dreisprachiges Blatt heraus: „împreună – miteinander – együttesen“.

Lager – ein vielschichtiger Begriff

Die donauschwäbische Geschichte ist an den schicksalhaften Begriff Lager geknüpft. Dieses Wort hat im Deutschen zahlreiche Bedeutungen entwickelt. Lager:

1.a vorübergehende, provisorische Unterkunft für eine größere Gruppe von Menschen,

1.b Aufenthaltsort für Menschen, die im Krieg gefangen oder zu einer Strafe verurteilt wurden,

1.c Ferienaufenthalt für Jugendliche,

1.d Campingurlaub, Schlafplatz,

2. Ort, an dem Waren aufgehoben werden,

3. (Technik) Maschinenteil, das ein anderes, sich drehendes oder schwingendes Teil trägt,

4. Gruppe von Personen, Staaten u. a., die in einer bestimmten Hinsicht einer Meinung sind, auf derselben Seite stehen.

Das Wort kommt aus mhd. *leger*, zu „liegen“. Bis ins 17. Jahrhundert galt die lautgerechte Form *Leger*, *Läger*, dann wurde sie durch die dialektale Form *Lager* (zu *Lage*) ersetzt. Die verbale Ableitung *belagern* heißt 'mit einem Heerlager umgeben'.

Bemerkenswert ist die Verbreitung des Wortes und die Entwicklung neuer Bedeutungen. Das donauschwäbische Substantiv *Logorasch*, Pl. *Logoraschen* 'internierter Lagerinsasse' kommt von serbokr. *logoraš* 'im Lager Internierter'. Dieses ist eine Ableitung von serbokr. *logor*, einer Entlehnung von dt. *Lager*, (wobei es auch das Synonym *taboru* gibt). Deutschen Ursprungs ist auch rum. *lagăr* 'Truppenübungsplatz, Ferien-, Kriegsgefangenen-, Straflager, Gruppe gleichgesinnter Staaten, Personen, Maschinenteile usw. Das rum. Synonym *tabără*, 'Truppen-, Ferienlager, Militär, Menge, gesinnungsgleiche Gruppe', leitet sich aus slaw. *taboru* ab. Ung. *tábor* (vgl. das Komp. *kényszermunkatábor* 'Zwangsarbeitslager') wird bereits 1383 in der Bedeutung 'Heer' erwähnt. Später kommt die Bedeutungen 'Feldlager, Quartier, Heerlager, das Lagern' u. a. hinzu. *Tábor* ist ein Lehnwort, wahrscheinlich aus einer türk. Sprache, vgl. osmanisch (veraltet) *tabyur* 'Gürtel, Pfahlwand', *tapkur* 'Reihe, Wagenburg'. Es war ein weit verbreitetes Wanderwort, vgl. mong. *dapqur* 'Schicht, Reihe', neupers. *tāpūr* 'Schicht, Steuer' usw., mit der vermuteten Vorstufe *tabur*. Die Zeit der Entlehnung ins Ungarische kann nicht näher bestimmt werden. Aus ung. *tábor* stammt bulg. *tabor*, poln. und russ. gleichfalls *tabor* usw., mit der Bedeutung 'Lager'. Auch das heutige türk. *tabur* 'Bataillon, geordnete Schar, Abteilung, Karree' stammt als Rückentlehnung aus dem Ungarischen. (Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen, S. 1467).

Dabei haben Lager und seine entlehnten Formen neue, zumeist schlimme Nebenbedeutungen entwi-



„Lagerappell“, Zeichnung von Julius Stürmer. Der Banater Maler und Grafiker verbrachte zehn Jahre als Strafgefangener in der „eisigen Hölle“ Workuta nördlich des Polarkreises.
Quelle: Archiv BP

ckelt. In Jugoslawien gab es von 1944-1948 aufgrund der AVNOJ-Beschlüsse (AVNOJ steht für Antifaschistischer Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens) für die landesweit entlegenen und entrechteten Donauschwaben berüchtigte Arbeitslager, in denen die Internierten von serbischen Partisanen bewacht und drangsaliert wurden. Arbeitsunfähige, alte und kranke Personen sowie Kinder kamen in Sammellager (wie Rudolfsgrad / Knićanin), wo viele starben und in Massengräbern verscharrt wurden. Im Sprachgebrauch der Betroffenen hießen sie Internierungs-, Hunger- und Vernichtungslager. Von den inhaftierten Deutschen starben in diesen Lagern (bzw. wurden umgebracht) über 48.000 Menschen und wurden pietätslos in Massengräbern verscharrt (vgl. Georg Wildmann / Hans Sonnleitner / Karl Weber: Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948. München 1998.) Erst heute werden ihnen von überlebenden Familienangehörigen würdige Gedenkstätten errichtet. Diese Erfahrungen werden von Überlebenden sowohl in Berichten wie auch literarisch behandelt.

Meine 1902 geborene Interviewpartnerin Anna Sokoli berichtete 1990 in Apatin (Batschka): „Die alte Lait un die Kinnr ware im Lager in Kruschewl (Kruševlje) un in Gakova (Gakovo), un die was noch arwede henn kenne, die sinn egetaalt worre iweraal hie fer uf die Arwet. Ich war in Kárnai (Krnjaja) im Schnitt (Weizenernte). Zu esse ware gekochti Árbse. Die hamm rass gschmeckt un die Kefer sin druf rumgschwumme. Brot hemmer krigt Gárschbrot. No hem-mer halt gesse bissl Brot un die Supp. Un die Árbse ware so hart, die hemme nausglärt, des war unser Koscht. Awer die Arme in Gakova un Kruschewl, die alte Leit, henn jo nit emol des krigt, die sinn jo alli verhungert. Kukruzschrot henn sie krigt un nit emol des manchmol. Mei Mutter wor 62 Jahr alt, wie sie gstarwe is.“ (Nach: Tonband 179-A im Tonarchiv des IdGL Tübingen)

Auch in einem autobiografischen Roman werden Erlebnisse aus dieser Zeit geschildert: „Alle Ortsinsassen wurden am nächsten Tag in einem Häuserquadrat des Dorfes, aus dem man vorher alle Möbel entfernt und die Fußböden mit Stroh belegt hatte, untergebracht. Dieses Viertel wurde als Internierungslager eingerichtet, von Partisanen bewacht, und kein *Logorasch* durfte es eigenmächtig verlassen. (...) Alle Familien wurden im Lager auseinandergerissen; die Männer, Frauen und Kinder wurden getrennt untergebracht. Etwa 20-30 Kinder wurden von je zwei Frauen (Mütter von kleinen Kindern) betreut. (...) Lisa, die lungenkrank war, ließ man

nicht in dem gleichen Raum mit der Patin, obwohl die schwer zuckerkrank war. Nach einigen Tagen war sie eine der ersten Toten. In einem umgebauten, sehr niedrigen Schweinestall kam nun Lisa mit einigen Frauen unter...“ (Elisabeth Flasak: Fegefeuer Balkan. Sersheim 1994, S. 138 f.)

In gewisser Weise ähnelten diese jugoslawischen Lager den Konzentrationslagern der deutschen Nationalsozialisten, in denen ein einmaliger Völkermord stattgefunden hatte. Auch die donauschwäbischen Opfer waren Zivilisten, vor allem Frauen, Kinder und Alte, denen Verrat und Kollektivschuld unterstellt wurde. Diese unberechtigte Anklage wurde auch noch Jahrzehnte danach erhoben. Bis in die 1990er Jahre erschienen in Jugoslawien hasserfüllte Bücher gegen die Donauschwaben, aber auch gegen alle Deutschen.

Erst in letzter Zeit setzte langsam ein Umdenken ein. Im Vorwort des Bandes „Ein Volk an der Donau“ von Nenad Stefanović, 1996 (auch in deutscher Übertragung 1998) erschienen, schreibt der Belgrader Professor Zoran Žiletić, dass die Donauschwaben in der Wojwodina wegen ihrem Besitz kollektiv als Kriegsverbrecher abgestempelt worden waren. Diese sträfliche Politik des AVNOJ-jugoslawischen Gerichtswesens habe am 11. November 1945 im nachhinein die Internierung der deutschen Bevölkerung in bewachte Häuserblocks gerechtfertigt, die eigentlich schon ab Herbst 1944 durchgeführt worden war, um Titos Kolonisten, als Dank für Verdienste im Partisanenkrieg, in die donauschwäbischen Häuser einweisen zu können. Titos Gefolgsleute und Geschichtsfälscher haben diese Rechtsbeugung und die Vernichtung der Donauschwaben 50 Jahre lang vor ihrem Volk verheimlicht. Heute suchen allerdings junge Intellektuelle aus der Wojwodina die Wahrheit über ihre Geschichte, an der die Donauschwaben 250 Jahre als gute Nachbarn teilhatten.

Das Substantiv Lager erhielt eine weitere schlimme Bedeutung als bewachte 'Verschleppungslager' in der Sowjetunion, vor allem in Kohlerevieren der Ukraine (im heute wieder unrühmlich bekannt gewordenen Donezbecken), in denen 74.000 Rumäniendeutsche von 1945 bis 1949 (manche sogar bis 1952)

Zwangsarbeit verrichten mussten. In diesen Lagern entstand ein Volkslied mit vielen Varianten, das die verzweifelten Menschen bis zur Heimkehr auf die bekannte Melodie von „Wolga, Wolga ...“ sangen: Tief in Russland an der Wolga (bei Stalino) / Liegt ein Lager, streng bewacht, / Drinnen wohnen deutsche Mütter, / Aus dem Banat (der Batschka) hergebracht ...“ (Gottfried Habenicht: Leid im Lied. Südost- und ostdeutsche Lagerlieder und Lieder von Flucht, Vertreibung und Verschleppung. Freiburg 1996, S. 179 f.)

Als Lager angesehen wurde auch der Zwangsaufenthalt von mehr als 10.000 Banater Deutschen, Serben und Ungarn in der Bărăgan-Steppe, während der Deportation von 1951 bis 1955. Auch dazu klagten die verzweifelten Menschen ihr „Leid im Lied“: „O Bărăgan, o Bărăgan, / jetzt sind wir in der Wüste dran, / Der Wind weht heiß, / der Staub fliegt hoch, / Die Menschen hausen tief im Loch / ... / O Bărăgan, o Bărăgan, / Ein stiller Friedhof fängt hier an ...“ (Dieses Lied wurde ebenfalls von Habenicht 1996 veröffentlicht).

Und schließlich wurde das Wort Lager von den geflüchteten und ausgesiedelten Donauschwaben nach 1945 im Sinne von 'Flüchtlings-, Auffang- und Übergangslager' in Deutschland und Österreich gebraucht. Darin verbrachten die Neuankömmlinge die erste Zeit auf engstem Raum. Der 1914 geborene Jakob Deh aus Neu Pasua (Syrmien) beschrieb mir 1988 seine Lageraufenthalte nach der Ankunft in Deutschland: „Vun Esterreich sim-mer uf Deutschland riewekomme, no simmer ins Lager Biberach komme. No ware mer dort acht Teg, no semmer nach Niedernau ins Lager, aa acht Teg, un no senn mir do riewekomme nach Reitingen. Nor mei Schwager un ich, mir senn weger dem Gepeck in dem Lager zurückgebliewe. (Nach: Tonband 129-A im Tonarchiv des IdGL Tübingen)

Auch die Spätaussiedler, vor allem jene aus Rumänien, Russland und Kasachstan, wurden seit den 1970er Jahren bis zur Gegenwart in Übergangslager des Bundes und danach jenes Landes der Bundesrepublik untergebracht, dem sie zugeteilt wurden. In dieser, zwar auch beengten, doch durchaus komfortablen Unterkunft (meist Drei-Zimmer-Appartements, je ein Zimmer für eine andere Familie, mit gemeinsamer Küchen- und Badbenutzung) verbrachte man die erste Zeit, bis man von der Stadt eine Sozialwohnung zugeteilt erhielt oder sich eine Wohnung mieten, gegebenenfalls auch mit einem staatlichen Aufbaudarlehen selbst bauen konnte. Die an die früheren Zwangsunterkünfte während der Vertreibung und Deportation anknüpfende Bezeichnung „Lager“ ist für die staatlich geförderten Wohnheime für deutsche Spätaussiedler sicherlich nicht mehr angemessen.



Gedenkstätte für die im Vernichtungslager Rudolfsgrad zu Tode gekommenen 12000 Donauschwaben.
Einsender: Hans Supritz



Familie Remmel aus Kleinsanktpeter vor ihrem Haus in der Bărăgan-Steppe (Fundata-Perieți). Foto: Archiv BP (Einsenderin: Barbara Remmel)